Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:
Erich Nissinghaus, Berlin.
Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4198

Anschrift für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8
Drahtanschrift: Sopadienst

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.
Der Bezug ist nur auf Grund besonderer Bestellung gestattet. Kündigung halbjährlich 4 Wochen vor dem Quartalsschluss, wenn nicht anders vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 17. Juni 1931

Internationaal Instituut Soc. Geschiedenis Amsterdam

Was ist wahr?

Der Kampf um Curtius.

SPD. Die Presse, wenigstens soweit sie der Regierung und den Regierungsparteien nahesteht, nennt die Entscheidung der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion einen Sieg der politischen Vernunft, und sie wird damit in der Tat den Erwägungen gerecht, von denen sich die Mehrheit der Fraktion bei ihrem Beschluss hat leiten lassen. Damit ist freilich nicht gesagt, dass die Minderheit der politischen Vernunft etwa nicht hätte Rechnung tragen wollen. Es handelte sich eben nur um die taktische Frage, welche Stellungnahme dem Staat, der Sozialdemokratischen Partei und der Arbeiterbewegung am wenigsten abträglich sei, und schliesslich wird niemand heute schon mit absoluter Sicherheit zu sagen vermögen, ob die eine oder die andere Auffassung der Dinge die allein richtige gewesen ist. Darüber wird das letzte wort erst in einer späteren Zeit gesprochen werden können.

Auf jeden Fall aber ist es notwendig, einer Darstellung entgegenzutreten, wie wir sie in dem führenden Zentrumsorgan, der "Kölnischen Volkszeitung", finden. Da wird gesagt, dass sowohl die volksparteilichen wie die sozialdemokratischen Erklärungen Rechtfertigungsversuche vor den eigenen Wählern seien, denen der taktische Stellungswechsel klar gemacht werden sollte. Jn Wirklichkeit steht in beiden parteioffiziösen Kundgebungen gar nichts neues. Was die Sozialdemokraten über die Mitteilungen Brünings bekannt gäben, habe der Reichskanzler von Anfang an gesagt. Weiter heisst es dann:

> "Trotz aller schönen Erklärungen haben sich die Deutsche Volkspartei und die Sozialdemokraten schliesslich nach langem Hin und Her zu diesem durchaus soliden Grundsatz bekannt. Deutsche Volkspartei und Sozialdemokraten haben schliesslich eine unhaltbare Position aufgegeben, während die Regierung durchaus ihren Standort beibehielt."

Das ist, soweit die Sozialdemokraten in Betracht kommen, durchaus unrichtig, und man mag die Zugeständnisse der Regierung so hoch oder so gering einschätzen wie man will, so viel ist jedenfalls sicher, dass sie ihren ursprünglichen Standpunkt nicht beibehalten hat. Die Bereitwilligkeit, den der Arbeitslosenunterstützung beraubten Jugendlichen einen gewissen Ersatz zu schaffen, stand keineswegs von Anfang an in dem Programm des Kabinetts. Diese Konzession ist ihm vielmehr erst von den sozialdemokratischen Vertretern abgerungen worden. Ferner wird es der Zentrumspresse nicht ganz unbekannt sein, dass Herr Brüning zwar zu alsbaldigen Verhandlungen über die Abänderung der Notverordnung geneigt war, dass er aber deren endgültigen Abschluss in den am 13. Oktober zusammentretenden Reichstag verlegen wollte. Wenn er jetzt einen früheren Termin für die Abänderung als möglich bezeichnet, so ist auch dieser Meinungswechsel auf die ernstesten Vorstellungen der Sozialdemokratie zurückzuführen.

Was die Deutsche Volkspartei betrifft, so wird sie sich vielleicht selbst zu der wenig freundlichen Darstellung der "Kölnischen Volkszeitung" äussern. Es liegen Anzeichen dafür vor, dass auch ihr vom Reichskanzler für die Zukunft

gewisse Versprechungen gemacht worden sind. Wie weit sie gehen und auf welchem Gebiet sie sich bewegen, lässt sich einstweilen nicht feststellen. Aber es ist mehr als wahrscheinlich, dass personelle Aenderungen in der Zusammensetzung des Kabinetts dabei eine Rolle spielen. Hoffentlich erfährt man darüber bald Näheres.

An sich kann es natürlich verhältnismässig gleichgültig sein, ob der Jnhaber eines Portefeuilles Schulze oder Müller heisst, und wir würden es nach den Erfahrungen der letzten Zeit auch ertragen, wenn etwa Herr Curtius, der gerade, weil er Volksparteiler ist, von der Volkspartei als Belastung empfunden wird, über die Klinge springen müsste. Aber alles hängt davon ab, welche Männer an die Stelle der Abzuhalfternden treten und mit welchen Personen die zurzeit des Jnhabers entbehrenden beiden Ministerien besetzt werden sollen.

Herr Dingeldey und seine Freunde fordern "sachverständige" Minister und solche, die parteipolitisch ungebunden seien. Man weiss, was Sachverstand im Sprachgebrauch der durch die Volkspartei vertretenen Jndustrie bedeutet. Die Sachverständigkeit eines Ministers ist umso grösser, je entschiedener er die Jnteressen eben dieser Jndustrie vertritt, und die Freiheit von parteipolitischen Fesseln wird umso höher gewertet, je stärker der freie Mann an den Kapitalismus gebunden ist und je entschlossener er sich den Forderungen der Arbeiterklasse widersetzt. Und wenn nun speziell von dem Aussenministerium die Rede ist, so würde eine Ersetzung des Herrn Curtius doch nur dann Sinn haben, wenn sein Nachfolger jemand wäre, der mit grösserer Aussicht auf Erfolg die schwierigen internationalen Verhandlungen der nächsten Zeit zu führen vermöchte. Die Carriere der beiden Botschafter Nadolny und Neurath, die jetzt wieder einmal als mögliche Aussenminister genannt werden, mag ihnen ja einen gewissen technischen Sachverstand vermittelt haben. Aber ein Routinier ist noch kein Politiker, und deshalb würden wir die schwersten Bedenken gegen den einen wie den anderen der beiden Kandidaten erheben müssen.

Jedenfalls ist es jetzt Sache des Reichskanzlers, auf diesem wie auf anderen Gebieten die politische Vernunft walten zu lassen, die seine Presse der Sozialdemokratie nachrühmt. Er wird ihr umso eher gerecht werden, wenn er dieselbe Widerstandsfähigkeit, die er - nach unserer Ueberzeugung vielfach am falschen Platze - in den letzten Tagen gezeigt hat, jetzt auch gegenüber den Einflüsterungen der Deutschen Volkspartei zu beweisen bereit ist.

SPD. Braunschweig, 17. Juni (Eig.Drahtb.)

Die letzten Sitzungen des braunschweigischen Landtags sind durch einen wahren Höllenspektakel der Nationalsozialisten gestört worden. An diesem Spektakel beteiligte sich auch der amtierende Präsident, der Nationalsozialist Zörner. Er griff als Präsident verschiedentlich in die Debatte ein, bekämpfte die Redner der Linken und schloss die Abgeordneten, die sich gegen seine Stellungnahme durch Zurufe wehrten, von der Sitzung aus. Als der sozialdemokratische Gauvorsitzende des Reichsbanners von Frankenberg sprach, riefen die Nationalsozialisten "Reichsbannermörder". Der Präsident sagte darauf zu seinen Freunden: "Jch nehme an, dass Sie mit diesen Worten nicht den Redner gemeint haben. Es steht ja fest, dass das Reichsbanner gemordet hat." Der sozialdemokratische Abgeordnete Thielemann, der diese Stellungnahme des Präsidenten sofort zurückwies, wurde von Zörner von der Sitzung ausgeschlossen. Darauf verliess die gesamte Fraktion der Sozialdemokratie mit Thielemann geschlossen den Saal.

SPD. Jn einem Teil der Presse wird immer wieder betont, dass ein Termin über die vom Reichskanzler zugesagten Beratungen zur Abänderung der Notverordnung noch nicht festgesetzt und es "völlig unbekannt" sei, wann der Haushaltsausschuss des Reichstags zusammentrete. Gegenüber diesen Verwirrungsmanövern stellt der "Soz.Pressedienst" fest, dass zwar das Datum des Zusammentritts des Haushalts-

ausschusses noch nicht endgültig festgesetzt ist und nicht festgesetzt werden konnte, dass der Reichskanzler aber auf Rückfrage als Termin der Beratungen "Anfang August" bezeichnet hat. Nach dieser bindenden Erklärung kann keine Rede davon sein, dass der Termin des Zusammentritts des Haushaltsausschusses noch "völlig unbestimmt" sei. Wenn trotzdem immer wieder gegenteilige Behauptungen verbreitet werden, so hat das keinen anderen Zweck als die Zusage des Reichskanzlers an die Sozialdemokratie als belanglos erscheinen zu lassen und auf diese Weise innerhalb der Arbeiterschaft Verwirrung zu schaffen.

SPD. Paris, 17. Juni (Eig.Drahtb.)

Die französische Kammer sprach der Regierung Laval nach Abschluss der von Franklin-Bouillon provozierten aussenpolitischen Debatte mit 312 gegen 260 Stimmen das Vertrauen aus.

Das Abstimmungsergebnis hat die zweideutige Politik der französischen Kammer von neuem bestätigt, aber insofern eine Klärung gebracht, als es erkennen lässt, dass die Mehrheit fest entschlossen ist, aus Furcht vor einer Linksregierung das Kabinett Laval bis zum äussersten zu verteidigen, obwohl zahlreiche Abgeordnete gegen die Aussenpolitik Briands sind. Ein Briand unter der Aufsicht Lavals, der zum Schluss der Debatte wieder betonte, dass es nur eine Aussenpolitik der ganzen Regierung gebe und das Kabinett keine aussenpolitische Entscheidung ohne vorherige Zustimmung des Parlaments treffen werde, ist der Mehrheit immer noch lieber als ein Briand in einem Linkskabinett, über das die Rechte keine Kontrolle ausüben kann. Einige Mitglieder der Regierungsparteien, die allerdings dem linken Flügel der Mehrheit angehören, haben sogar den Mut gehabt, auf der Tribüne offen die Aussenpolitik Briands zu billigen und zu erklären, dass die Opposition nur von einzelnen Heisspornen ausgehe. Dadurch ist die Stellung Briands nach aussen hin vielleicht sogar verstärkt worden. Innerhalb des Kabinetts ist seiner Initiative aber durch die Erklärungen Lavals ein Zügel angelegt worden. Man behauptet in der Kammer sogar, dass das auffällige Schweigen Briands bei der Debatte auf den Wunsch des Ministerpräsidenten zurückzuführen ist.

Franklin-Bouillon hat sich durch seine Angriffe gegen die Mehrheit noch mehr als bisher isoliert. Zum grössten Teil sind daran seine Enthüllungen über die Propaganda verschiedener Minister gegen die Wahl Briands zum Präsidenten der Republik schuld, die auf der Rechten mit heftigen Protesten aufgenommen wurden. Infolge dieser Enthüllungen und der beruhigenden Erklärungen Lavals haben statt der Franklin-Bouillon zugesicherten 50 Abgeordneten des rechten Flügels der Regierungsmehrheit nur sechs Abgeordnete (zwei von der Fraktion Marin, darunter natürlich ihr Führer, und vier von der Fraktion Maginot) gegen die Regierung gestimmt. Marin und Reibel zogen es entgegen ihrem Versprechen vor, die Ausführungen des Interpellanten nicht auf der Tribüne zu unterstützen. Dieses Verhalten des rechten Flügels der Mehrheit hat Franklin-Bouillon bitter enttäuscht, aber nicht entmutigt. Denn er kündigte bereits kurz nach der Sitzung in den Wandelgängen der Kammer an, dass er bald eine neue Interpellation einbringen werde.

SPD. Die Reichsregierung hat dieser Tage durch den Mund des Reichsarbeitsministers bestätigen lassen, dass sie an die Grosspensionäre wie Ludendorff und andere ehemalige Generale mit dem schriftlichen Ersuchen herantreten werde, freiwillig auf einen Teil ihrer Pensionen zu verzichten. Aber geschehen ist in dieser Hinsicht bisher nichts. Weder das Reichsfinanzministerium noch das Reichsarbeitsministerium haben den Grosspensionären inzwischen das angekündigte Schreiben zugehen lassen. Ja, es liegt u.W. bis jetzt nicht einmal ein Entwurf vor.

Es wird Zeit, dass die Regierung ihrer Ankündigung endlich die Tat folgen lässt. Wir sind an sich der Auffassung, dass es durchaus angebracht gewesen wäre,

die hohen Pensionen zu der schwierigen Finanzlage des Reiches ebenfalls auf dem Wege der Notverordnung in ein Verhältnis zu bringen. Aber wenn man schon glaubte, auf diesen Weg verzichten und Bettelbriefe verschicken zu sollen, dann hätten die Schreiben mindestens sofort versandt werden müssen. Aber auch in diesem Falle hat die Regierung wie überhaupt in den letzten Tagen einen geradezu erschreckenden Mangel an Sinn für die psychologischen Erfordernisse der Gegenwart gezeigt.

SPD. Bern, 17. Juni (Eig.Drahtb.)

Der schweizerische Nationalrat hat am Mittwoch ein Gesetz über die Alters- und Hinterlassenenversicherung verabschiedet. Ein Antrag, das Gesetz angesichts der Wirtschaftskrise nicht in Kraft zu setzen, wurde mit allen gegen 2 Stimmen abgelehnt.

Die liberal-konservative Partei hat beschlossen, einen Volksentscheid gegen das Gesetz durchzuführen.

SPD. Der Verlag des Berliner Nazi-Blattes ist von zahlreichen Angestellten, die während der Stennes-Revolte fristlos entlassen wurden, und mehreren Schriftstellern, deren Manuskripte während des Krachs in der Hedemannstrasse verschwunden sind, auf Schadensersatz verklagt worden. Einer der Termine, der am Mittwoch vor dem Berliner Arbeitsgericht stattfand, enthüllte über die finanzielle Lage des Nazi-Organs ein überaus trauriges Bild.

Der Kläger fordert von dem Verlag des "Angriff" mehrere tausend Mark für einen dem Nazi-Blatt zur Verfügung gestellten und nur in einem Exemplar vorhandenen, aber während der Stennes-Revolte spurlos verschwundenen Roman. Der Vertreter des "Angriff" bot im Verlauf der Verhandlungen einen Betrag von M 800.-- an. Er begründete das damit, dass sein Verlag nicht in der Lage sei, eine erhebliche Summe zu zahlen. Die Finanzlage des "Angriff" sei ausserordentlich schlecht; wahrscheinlich könnten Ultimo nicht einmal die Gehälter und Löhne gezahlt werden.

Ein Ergebnis hatten die Verhandlungen nicht, weil der Vertreter des "Angriff" von seinem Verlag nicht mit genügend Vollmachten ausgestattet war. Der verantwortliche Geschäftsführer war nicht erschienen. Wie sein Vertreter erklärte, ist er am Mittwoch zu Hitler nach München gefahren, um im Braunen Haus über die katastrophale Finanzlage des Berliner Nazi-Organs Bericht zu erstatten.

SPD. Genf, 17. Juni (Eig.Drahtb.)

Der Generalsekretär des Völkerbundes hat am Mittwoch offiziell Einladungen zur Abrüstungskonferenz an folgende Nichtmitglieder des Völkerbundes ergehen lassen: Afghanistan, Brasilien, Costa Rica, vereinigte Staaten von Nordamerika, Aegypten, Ecuador, Mexiko, Türkei und Sowjetrussland. Gleichzeitig wurden sämtliche Teilnehmer der Konferenz aufgefordert, bis spätestens 15. September ihren Rüstungsstand anzugeben.

SPD. Madrid, 17. Juni (Eig.Drahtb.)

Die Spannung zwischen Kirche und Staat verschärft sich immer mehr. In der klerikalen Presse vom Mittwoch ist eine Erklärung des am Montag wieder aus Spanien ausgewiesenen Kardinalprimas enthalten, in der von der Regierung die sofortige Wiederherstellung des alten Rechtszustandes gefordert wird. Insbesondere wendet sich der im Namen aller Erzbischöfe sprechende Kardinal gegen die Absicht, Staat und Kirche zu trennen und die Friedhöfe zu säkularisieren, gegen das Verbot der offiziellen Teilnahme von hohen Beamten an Prozessionen, gegen das Verbot der

militärischen Ehrenbezeugung für das Sakrament und die Aufhebung eines Dutzend anderer aus vergangenen Jahrhunderten stammende Vorrechte der Kirche.

Jn einer offiziellen Erklärung teilt die Regierung mit, dass die Ausweisung des Kardinalprimas im Jnteresse des inneren Friedens erfolgt sei.

SPD. Genf, 17. Juni (Eig.Drahtb.)

Die Jnternationale Arbeitskonferenz hat am Mittwoch einstimmig eine Reihe von Richtlinien für die Aufstellung eines an die Regierungen zu richtenden Fragebogens gutgeheissen, wodurch die Zulassung von Kindern zur Arbeit in nichtgewerblichen Berufen geregelt werden soll. Der Fragebogen umfasst in der Hauptsache Mindestalter, Sicherung des Schulbesuchs, Zulassung leichter Arbeiten und Ausnahmen. Eine besondere Arbeitszeitregelung für Kinder wurde durch Antrag der Unternehmer ausgeschaltet.

Mit beträchtlichen Mehrheiten wurde gegen die Stimmen der Arbeiter die Revision des Abkommens über das Verbot der Nachtarbeit für Frauen in erster Abstimmung genehmigt. Danach entfällt das Verbot für Frauen, die leitende oder Aufsichtsstellungen bekleiden. Ferner kann im Einvernehmen mit den Regierungen und Organidationen die Zeit, innerhalb der die Nachtarbeit für Frauen verboten ist, entweder von 22 bis 5 Uhr oder von 23 bis 6 Uhr festgesetzt werden.

Wir haben es hier mit der ersten Revision eines internationalen Arbeitsabkommens zu tun.

SPD. Sofia, 17. Juni (Eig.Drahtb.)

Der frühere mazedonische Wojewode Tanew wurde am Mittwoch morgen an der Peripherie der bulgarischen Hauptstadt tot aufgefunden. Tanew, der ein Anhänger des Mazedonierführers Michailow war, ist durch einen Kopfschuss getötet worden. Die Polizei hat sofort mehrere der Tat verdächtige Protogeworisten, darunter eine Frau, verhaftet.

SPD. Paris, 17. Juni (Eig.Drahtb.)

Die Nachforschungen nach dem Wrack des Dampfers "St.Philibert" konnten infolge des stürmischen und nebligen Wetters bisher noch nicht in Angriff genommen werden. Die Hebung des Wracks soll mit allen Mitteln versucht werden, sie wird aber für sehr schwierig gehalten, da man annimmt, dass der Dampfer auf schlammigem Grund liegt.

Jnzwischen sind 60 der geborgenen Leichen identifiziert worden. Es sind 42 Frauen, 9 Mädchen, 8 Männer und ein Kind. Jn Seemannskreisen wird, nach einer Agenturmeldung aus St.Nazaire, allgemein die Ansicht vertreten, dass der kleine, nicht für den Seeverkehr bestimmte Dampfer bei dem heftigen Sturm nicht hätte ausfahren dürfen.

SPD. Dortmund, 17. Juni (Eig.Drahtb.)

Der Schlichter für Westfalen hatte die Unternehmer- und Angestelltenverbände der Eisenindustrie Nordwest zu einer Aussprache über den Angestelltenschiedsspruch vom 22. April zu Freitag nach Dortmund geladen. Der Arbeitgeberverband hat am Mittwoch die Beteiligung an der Aussprache abgelehnt. Jn der Begründung seiner Ablehnung betont er, der Schiedsspruch habe mit seiner Gehaltssenkung von höchstens 15 Prozent des Bruttoeinkommens von 1930 die Angestellten vor jeder Verdienstschmälerung bei Kurzarbeit bewahrt. Die Mitgliedswerke hätten trotz einer Senkung der Erzeugung um 50 Prozent nur bis zu 15 Prozent Angestellte entlassen, während in dem gleichen Zeitraum die Arbeiterbelegschaft um 37% vermindert worden sei.

SPD. Paris, 17. Juni (Eig. Drahtb.)

Die französische Aussenhandelsbilanz für den Monat Mai schliesst mit einem Einfuhrüberschuss im Werte von 1137 Millionen Francs ab. Das Defizit des französischen Aussenhandels in den ersten fünf Monaten beträgt 5566 Millionen Francs

---

SPD. Chemnitz, 17. Juni (Eig.Drahtb.)

Die Chemnitzer Polizei verhaftete einen Kommunisten, der dringend verdächtig ist, die beiden Opfer des Sachsentreffens der Nazis auf dem Gewissen zu haben. Die beiden Nationalsozialisten wurden während eines Zusammenstosses mit Kommunisten durch Schüsse tödlich verletzt.

SPD. Der Leiter der amerikanischen Aussenpolitik Stimson trifft am 21.Juli in Berlin ein. Der Leiter des amerikanischen Finanzministeriums Mellon wird Berlin bereits einige Tage früher besichtigen.

SPD. Genf, 17. Juni (Eig.Drahtb.)

In dem bekannten Durchgangsbahnhof Annemasse bei Genf, der auf französischer Seite den Verkehr zwischen der Westschweiz und den französischen Alpen vermittelt, hat in der Nacht zum Mittwoch ein Schadenfeuer das grösste Gebäude der Stückgüterabfertigung vollständig vernichtet. Ausserdem verbrannten 14 Waggons mit Gütern. Der Materialschaden beläuft sich auf mehrere Millionen Schweizer Francs. Ein Bahnbeamter kam in den Flammen um, zwei Arbeiter sind lebensgefährlich verletzt. Die Feuerwehren der Umgegend und aus Genf konnten des Feuers erst gegen 8 Uhr morgens Herr werden. Der Verkehr wird durch Umleitung aufrechterhalten.

SPD. Dresden, 17. Juni (Eig.Drahtb.)

Die Generalversammlung des Verbandes der Maschinisten und Heizer wurde am Mittwoch abgeschlossen. Der geschäftsführende Vorstand wurde gegen wenige Stimmen, der erste Vorsitzende Klebe einstimmig wiedergewählt. Der Verbandsvorstand wurde beauftragt, mit aller Energie dahin zu wirken, dass sämtliche Maschinisten und Heizer unter einem Reichsmanteltarif sowie entsprechenden Bezirkstarifen mit Einheitslohn zusammengefasst werden.

Der Verbandstag stand im Schatten der grossen politischen und wirtschaftlichen Krise. Trotzdem wurde auf ihm ruhig und sachlich gearbeitet. Der Vorstand konnte über gute gewerkschaftliche Erfolge berichten, vor allem über den Haupterfolg der Verbandsarbeit in dieser schweren Zeit: Erhaltung und Geschlossenheit der Organisation. In der ganzen Verhandlungsarbeit kam eine seltene Einmütigkeit zum Ausdruck. Gute Kameradschaft und das Gefühl engster Zusammengehörigkeit belebten den Verbandstag. Die Not und die Gefahren der Stunde schloss die alten Kampfgefährten wieder fester zusammen.

(Schluss des politischen Teils.- Auf Wiederhören am Donnerstag früh um 7 Uhr auf Welle 2850.)

Aus aller Welt

Muttermörder Thielecke.

Die grausige Tat eines hassdurchglühten Sohnes - Fluch und Anklage über den To hinaus!

SPD. Berlin, 17.Juni (Eig.Ber.) Vor dem Berliner Schwurgericht begann am Mittwoch der Totschlagsprozess gegen den "Schriftsteller" Calistros Max Thielecke,der im August vorigen Jahres seine Mutter in der Badewanne erdolcht hat. Anklagevertreter ist Staatsanwaltschaftsrat Herft, den Vorsitz führt Landgerichtdirektor Beringer.Es sind zahlreiche Sachverständige geladen.

Wie ein psychiatrischer Sonderfall steht der 26jährige Angeklagte in der Anklagebank; schmal, bleich, mit tiefliegenden verträumten Augen,mit Händen, die niemals Ruhe zu finden scheinen und immer wieder wie in der Flucht vor sich selbst über die Barriere der Anklagebank hinwegstreichen, - jene Hände, die den mörderischen Dolch führten,der die Mutter traf... Thielecke,um den noch immer, trotz monatelanger Beobachtung durch Sachverständige und psychoanalytische Spezialisten,das Geheimnis des Ungeklärten schwebt,spricht stokkend,aber nicht unplastisch. Seine Worte fallen leise,jedoch sehr beherrscht-, mit einer fast unheimlichen Ruhe, durch die oftmals ein Lächeln bricht,versteht er,die grausigsten Dinge gleichsam als Desinteressierter vor den Hörern auszubreiten.

Der "Vormund".

Dieses Leben von 26 Jahren hört sich an wie ein wilder,von seltsamen Eruptionen erfüllter Roman. Schon der Beginn ist grotesk und unwahrscheinlich. Vier Namen gab man ihm auf den Lebensweg mit,unter denen er sozusagen wählen konnte. Er wurde als uneheliches Kind eines Fabrikanten Krüger geboren,seine Mutter heisst Thielecke und soll angeblich aus einer polnischen Aristokratenfamilie stammen. Weiterhin spielte ein gewisser Neuhaus im Leben des Kindes eine Rolle, sodass Thielecke, wie er ausführt, selbst nicht wusste,wie er sich nennen sollte. Das Cierteldutzend voll zu machen,legte er sich,der eine Vorliebe für indianische Dinge hatte, den Namen "Sujamani" zu. Die Mutter,die anscheinend exzentrisch,launisch und voller Hysterie war,nannte ihn Calistros, -das war der Name einer Zigarettenmarke. Diese Mutter, von der der Mörder,von unbezähmbaren Hass erfüllt, nur als "mein Vormund" spricht,schildert er in den düstersten Farben. Calistros Thielecke behauptet,in Notwehr gehandelt zu haben,die Mutter habe ihm ständig nach dem Leben getrachtet.

"Wie ein Hund..."

Der Angeklagte schildert seine Kindheit. Schon in frühester Jugend habe er unter den Launen und hysterischen Ausbrüchen "seines Vormunds" sehr zu leiden gehabt. Kleinigkeiten hätten oft Anlass zu unbeschreiblichen Szenen gegeben. "Allerdings,manchmal war er auch gut zu mir". Vorsitzender: "Sie sind aber doch,wie sie einmal bei der Vernehmung angegeben haben,gut mit ihrer Mutter ausgekommen?"- Angeklagter: "Herr Direktor,stellen Sie sich einen Hund vor, der vor Freude jault,wenn man ihm einen Brocken hinwirft. So war mein Verhältnis zur Mutter. Wie einen Gefangenen hat sie mich gehalten,nie durfte ich auf die Strasse. Nie habe ich mit anderen Kindern spielen dürfen". Schon als

Kind war Thielecke teils vergrübelt, teils hemmungsloser Phantast. "Ich glaub= te früher, dass Jesus mein Vater sei. Wie ich dazu gekommen bin,kann ich selbst nicht sagen. Meine Mutter hatte mir einmal ein Jesusbild gezeigt. Aber dann lernte ich eines abends durch Zufall meinen richtigen Vater kennen. Er kam, um meine Mutter zu besuchen und legte mir Süssigkeiten aufs Bett. Sie dachten,ich schliefe,aber ich habe alles beobachtet. Und so wusste ich Be= scheid..."

Im Sommer 1919 kam Thielecke auf die Schule nach Wickersdorf,wo er vier Jahre blieb. Auch hier blieb er Eigenbrödler, Einzelgänger. Seine Leidenschaft waren Sprachen. Mit wahrer Inbrunst stürzte er sich auf das Indianische,dessen Ethik ihm,wie er sich ausdrückt, die Bibel ersetzte. So beherrschte er die Ta= kotasprache, berauschte sich an der romantischen Mystik dieses verschollenen Idioms.

Die Wanzenzucht.

Breit und in allen Details schildert der Angeklagte die angebliche Hölle, die ihm das Zusammenleben mit der Mutter, "dem Vormund" bereitet habe. "Als 15jähriger wollte sie mich einmal ertränken und immer wieder musste ich die Worte hören: "Du Balg!" Wenn ich Dich nicht hätte, könnte ich in einem Palast wohnen". Einmal ohrfeigte sie mich so,dass ich umfiel,worauf sie mit den Schuhen auf mir herumtrat und hysterisch ausrief: "Du musst bestimmt aus der Welt! Du darfst nicht länger leben". 1925 zerschnitt sie mir sogar die Garde= robe, um mir keine Möglichkeit zu geben,aus dem Hause zu gehen und bald dar= auf wollte sie mich umbringen,indem sie mir Zyankali in den Kaffee tat. Ich fiel in Krämpfe und musste mich übergeben. Zweimal stand der Gashahn auf, zweimal bin ich aufgewacht und habe es gemerkt und den Anschlag vereitelt." Und so geht es weiter. Eine Zeitlang war Thielecke auf Reisen,in Paris,Mar= seille, USA und in Mexiko. Aber dann kam er zurück und das Elend brach von Neuem aus. Thielecke verheiratete sich,wohnte erst möbliert und zog dann wieder zur Mutter, trotzdem er sie als so unerträglich schilderte. "Immer lief sie mit einem Schlagring und mit einem Schiesseisen in der Tasche umher. Als ich ein Kind bekam sagte sie mir: "Das muss man an die Wand klatschen oder ihm den Bauch aufschlitzen". Immer häufiger wurden die Morddrohungen,immer wieder sagte sie: "Es hilft ja nichts. Ich werde Euch alle drei umbringen müssen". Aber meine Mutter war auch eine sehr grosse "Tierliebhaberin",sie züchtete Wanzen und Mäuse, die sie aufs liebevollste verpflegte und fütterte und die ihr heilig waren".

"Die Wanne war voll Blut..."

Dann schildert Thielecke die Tat. Er will wie im Nebel gehandelt haben, keine Erinnerung mehr haben, nur ahnen,wie alles war. "Ich kam spät abends nach Hause. Meine Mutter lag in der Badewanne und rief mich hinein. Wir unter= hielten uns und sie beschimpfte mich wie gewöhnlich. Als ihr beim Waschen ein Stück Seife auf die Erde fiel, und ich mich bückte, um es aufzuheben,russ sie mir das Dolchmesser,das ich immer an der Seite trug,aus der Scheide. O Gott, dachte ich, nun ist alles verloren. Ich bin in eine Falle geraten. Wie im Ne= bel sah ich meine Mutter über mir. Ich sah sie nicht, ich fühlte sie nur. Bei mir war Kurzschluss. Dann muss eine Balgerei stattgefunden haben. Ich sah das Messer in der Wanne liegen... Auf einmal war die Wanne voll Blut. Es war scheusslich... Aus einer Wunde floss Blut,ich glaube es kam von ihrem Herzen. Meine Mutter heulte dumpf, wie ein Wolf,dann schrie sie: "Halt Du! Du zuerst! Du zuerst!" Einmal kam meine Hand in ihren Mund..Mehr weiss ich nicht. Ich sah nur ihre Hände. Dagegen musste ich mich wehren. Ich konnte nicht anders!!"- - -

K.K.B.

+ + +

Schweres Erdbeben. Das Gebiet nördlich Kabul (Afghanistan) ist von einem schweren Erdbeben heimgesucht worden. Mehr als 50 Häuser wurden zerstört, 15 Personen getötet.

+ + +

5 Minuten Al Capone. Der gegen Al Capone unter riesigen Anstrengungen in Szene gesetzte Prozess wegen Steuerhinterziehung und Vergehens gegen die Prohibitionsgesetze war innerhalb 5 Minuten beendet. Al Capone erklärte sich ohne weiteres für schuldig, die Urteilsverkündung ist auf den 30. Juni anberaumt worden. Am meisten überrascht von dem Blitztempo des Prozesses war der Staatsanwalt, der mit einer vieltägigen Dauer gerechnet hat.

+ + +

Nervenzusammenbruch einer Schöffin. Bei einem Prozess, der vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte verhandelt wurde, kam es am Mittwoch-Mittag zu einer aufregenden Szene. Das Gericht hatte sich mit einem Raubüberfall auf eine Verkäuferin zu beschäftigen, der seinerzeit eine Aktentasche mit 12 000 Mark entrissen worden war. Während der Vernehmung eines Zeugen sprang eine Schöffin plötzlich auf, deutete auf die erwerbslosen Angeklagten und rief: "Ich bin eine Arbeiterfrau, ich kann das nicht ertragen!" Die Schöffin erlitt einen schweren Nervenzusammenbruch.

+ + +

Freitod eines Rektors. In einem Wäldchen bei Greifswald fand man am Mittwoch früh den Rektor der Mädchenvolksschule, Finzenhagen, tot auf. Eine Untersuchung ergab, dass Finzenhagen seinem Leben durch einen Revolverschuss ein Ende gemacht hatte. Gegen den Rektor, der schon im gereiften Mannesalter stand, wurden in letzter Zeit Vorwürfe sittlicher Art erhoben. Es gingen Gerüchte um, dass er sich an seinen Schulkindern vergangen habe. Es ist anzunehmen, dass diese Dinge Finzenhagen in den Tod getrieben haben.

+ + +

Verhafteter Defraudant. Ein 35jähriger Prokurist, der im Laufe der letzten Jahre bei einer Kölner Grossfirma 100 000 Mark unterschlagen hat, ist jetzt in Lörrach in Baden festgenommen worden. Das Geld hat er bei Pferderennen verloren

+ + +

Entflohene Zuchthäusler. Zwei Insassen des Lüttringhausener Zuchthauses gelang es, an einem Strick über die Mauern des Zuchthauses zu klettern und zu entkommen. Der eine ist der 33jährige Raubmörder Robert Vogelsang aus Essen, der zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt ist, der zweite, ein gefährlicher Einbrecher, hat noch sieben Jahre zu verbüssen.

+ + +

Der Propellerwagen startet. Der Propellerwagen des Ingenieurs Krukenberg soll am Donnerstag von Lüneburg nach Hamburg zu einer Versuchsfahrt abgelassen werden. In der Nacht zum Sonntag ist eine Fahrt nach Berlin geplant. Die Strekke von Hamburg bis Berlin wird zu diesem Zweck eine halbe Stunde gesperrt werden. Man rechnet mit einer Fahrtdauer Hamburg-Berlin von nur 1¾ bis 2 Stunden.

+ + +

Lebensgefährliche Hitzewelle. Eine ungemein starke Hitzewelle, die in mehreren Städten bereits zahlreiche tödliche Hitzschläge zur Folge gehabt hat, wird aus Italien gemeldet. Die Temperaturen sind ungewöhnlich hoch. In Bolbgna misst das Thermometer seit Tagen 37, in Foggia sogar 39 Grad im Schatten.

+ + +

Der Tod des schwersten Mannes. In Duisburg ist im Alter von nur 47 Jahren ein gewisser Robert Roggendorf gestorben, der 505 Pfund wog und damit den Ruhm für sich in Anspruch nehmen durfte, der dickste Mann Deutschlands, höchstwahrscheinlich sogar der ganzen Welt zu sein.

Gewerkschaftliche Rundschau

Den Arbeitern zuliebe!

Zum Kampf gegen die Notverordnung.

SPD. Sie ist ein böses Ding - diese Notverordnung. Die Bitterkeit, mit der die Arbeiterschaft von der Verordnung neuer Not Kenntnis genommen hat, ist durch die einstweilige Vertagung der von den Gewerkschaften geforderten Revision dieses Flickwerks einer von der Massennot anscheinend nichts ahnenden Bürokratie wahrhaftig nicht gemildert worden. Wenn nicht eine dumpfe Verweiflungsstimmung in den Massen sich festsetzen soll, dann muss sehr bald das Versprechen der Regierung, über die Abstellung der schlimmsten Härten der Notverordnung zu verhandeln, eingelöst werden. Der Regierung dürfte durch den geradezu mit verzweifelter Anstrengung geführten Versuch der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie, sofort solche Verhandlungen herbeizuführen, wenigstens eines klar geworden sein: für die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie ist die Abänderung der Notverordnung eine toternste Sache.

Die Notverordnung kann und darf und wird so nicht bleiben, wie sie ist; denn die breiten Massen sind zwar bereit, Opfer auf sich zu nehmen - das ist ja für sie nichts Neues mehr - sie sind aber nicht bereit, offenkundiges Unrecht ruhig hinzunehmen. Die organisierte Arbeiterklasse ist keine Hammelherde, die sich alles gefallen lässt. Gewerkschaften und Sozialdemokratie haben das allerwenigste Interesse daran, der Sanierung der Finanzen irgendwie Steine in den Weg zu räumen; denn die von ihnen geführten Massen sind es ja, die am meisten unter den Folgen des Finanzelends im Reich, in den Ländern und Gemeinden zu leiden haben. Allein das Unrecht der Notverordnung kann beseitigt werden, ohne dass die Lage der Finanzen sich verschlimmert. Mittel und Wege zu einer wenigstens halbwegs gerechten Gestaltung der Notverordnung sind bereits gezeigt worden und werden im einzelnen bei den hoffentlich bald anhebenden Verhandlungen zur Ausräumung der Härten gezeigt werden.

Die Selbstbeherrschung, die in diesen Tagen Partei und Gewerkschaften in ihrem ersten Angriff gegen die Notverordnung geoffenbart haben, war nur eine Selbstbeherrschung den Arbeitern zuliebe. Wenn sich die Führer von ihren Gefühlen hätten leiten lassen wollen, dann hätte der Reichstag Stürme gesehen, wie er sie bisher noch nicht erlebt hat; denn das Mass der Demütigungen ist nun wirklich bald voll. Die freiorganisierte Arbeiterbewegung, die politische wie die gewerkschaftliche, weiss jedoch, dass man dann nicht zur Offensive übergeht, wenn das Kampfterrain nur für die Gegner günstig ist. Viel Bitteres muss von den Arbeitern zähneknirschend in diesen Tagen der grossen Wirtschaftskrise geschluckt werden. Allein gerade in der Defensive muss man mit nüchternster Ueberlegung, mit Kaltblütigkeit handeln. Nerven sind dann notwendig, wenn die Zähne knirschen. Noch ist die organisierte Arbeiterbewegung nicht so dumm, wie ihre Gegner sie gerne haben möchten. Das hätte ihnen natürlich gepasst: Sturz der Regierung, wildes Tohuwabohu im Reichstag, Auflösung und Wahlen mit Mord und Totschlag, neuer Vormarsch des Faschismus, blutiges Gemetzel zuerst gegen die Kommunisten und dann gegen die Sozialdemokraten und dann Reaktion auf der ganzen Linie, Säbelherrschaft!

Noch ist es nicht soweit und noch ist nicht aller Tage Abend. Noch ist die organisierte Arbeiterbewegung eine Macht und es liegt nicht zuletzt an den Arbeitern, diese Macht zu erhalten, damit sie in der Stunde der Abrechnung mit voller Wucht in die Wagschale geworfen werden kann.

SPD. Die freigewerkschaftlichen Bankangestellten Berlins haben in einer stark besuchten Versammlung zur Notverordnung Stellung genommen. Ihr Protest lautet im wesentlichen: Die Notverordnung verletzt die wichtigsten in der Reichsverfassung verankerten sozialen Grundrechte der Arbeitnehmerschaft, Tarifrecht und Arbeitslosenhilfe, sie enthält geradezu unerhörte Eingriffe in die Sozialversicherung, sie sieht eine völlig untragbare antisoziale Staffelung der Krisensteuer vor, sie wirkt wie eine direkte Aufforderung an das private Unternehmertum zur weiteren Senkung der Löhne und Gehälter, sie enthält keinerlei Abstriche am Wehretat sowie an den grossen Pensionen der ehemaligen hohen Militärs und der hohen Ministerial- und Verwaltungsbürokratie.

Die Bankangestellten verlangen von den Gewerkschaften, dass sie an ihrem ablehnenden Standpunkt beharrlich und unverrückbar festhalten. Sie fordern von den Spitzenorganisationen und ihrer parlamentarischen Vertretung, dass alle Mittel darangesetzt werden, um die Aufhebung dieser ebenso provokatorischen wie untragbaren Notverordnung zu erzwingen.

SPD. Verschiedene Zentrumsabgeordnete des Preussischen Landtags ersuchen in einer Kleinen Anfrage das Staatsministerium, dass die vor Jahresfrist vom Handelsausschuss geforderte Denkschrift über die mit dem Religionsunterricht in den Berufsschulen gemachten praktischen und pädagogischen Erfahrungen nun endlich dem Landtag bei seinem Wiederzusammentritt am 7. Juli vorgelegt werde.

Ist diese Denkschrift wirklich notwendig? Ueber den Wert des Religionsunterrichts - auch in der Berufsschule - dürften sich doch Zentrumsabgeordnete längst im Klaren sein.

SPD. Eine Reihe Kroner Basaltwerke hat bei den Arbeitsämtern Antrag auf Stillegung gestellt. Der Antrag wird damit begründet, dass die Reichsbahnverwaltung mit Bestellungen von Schottermaterial zurückhält und die Kommunal- und Bezirksverbände kaum mehr nennenswerte Steinmengen für Strassenbau abrufen.

Hoffentlich wird die in der Notverordnung vorgesehene Arbeitsbeschaffung durch die Reichsbahn bald durchgeführt. Damit wäre auch neue Arbeit für die Basaltwerke möglich.

SPD. Im Manteltarifstreit der Kommunalangestellten Rheinland-Westfalens wurde am Mittwoch unter dem Vorsitz des Dortmunder Schlichters eine Vereinbarung getroffen, wonach der Tarif mit allen seinen Anlagen unverändert bis Ende September in Geltung bleibt.

SPD. Die Metallarbeiterverbände der Nordwestgruppe verlangen in einem an den Arbeitgeberverband gerichteten Schreiben, dass in den Mitte Juli stattfindenden Lohnverhandlungen auch die Arbeitszeit neu geregelt wird. Für den Fall, dass die Unternehmer diese Forderung ablehnen, haben sie das Schreiben der Metallarbeiterverbände als Kündigungsabsicht für das am 30. September ablaufende Abkommen zu betrachten.

Der Gehag=Abschluss.

(4ooo Wohnungen im Bau).

SPD. Die erst 1924 gegründete freigewerkschaftlich=genossenschaftliche Wohnungsbaugesellschaft der Reichshauptstadt, die Gehag, Gemeinnützige Heimstätten Spar= und Bau A.G., kann über ein Rekordergebnis ihrer Bautätigkeit im Jahre 1930 berichten: Rund 4 ooo Gehag=Wohnungen waren in diesem Jahre im Bau, darunter die Wohnstadt Carl Legien mit 1 145 Wohnungen und der AfA=Hof in Treptow mit 862 Wohnungen. In den 6½ Jahren ihres Bestehens hat die Gehag, deren Aktienkapital von jetzt 1 Million Mark sich zum grössten Teil in den Händen der freien Gewerkschaften befindet, insgesamt rund 8 500 Wohnungen errichtet. 2 364 davon wurden als Einfamilienhäuser gebaut.

Die schwebenden Fragen der Wohnungspolitik werden in dem Geschäftsbericht der Gehag für 1930 wie folgt beurteilt: "Die Streckung der Hauszinssteuermittel, die vorgenommen wurde, um den Wohnungsmangel schneller zu befriedigen und der Bauarbeiterschaft einigermassen zureichende Beschäftigungsmöglichkeiten zu bieten, führte zu einer geringeren Bezuschussung der einzelnen Kleinwohnungen mit billigen öffentlichen Mitteln, an deren Stelle teure freie Kapitalien treten mussten. Hinzu kamen die ausserordentliche Steigerung der Baukosten, (die von 156,8 % der Vorkriegspreise im Juni 1926 auf 181,4 % in dem für viele Bauten des Jahres 1930 massgebenden Monat September 1929 stiegen) und das Emporschnellen der Zinskosten der erststelligen Kapitalien. Die Entwicklung dieser Faktoren führte zu derart hohen Neubaumieten, dass der Kreis derjenigen, die zur Ermietung der Hauszinssteuer=Wohnungen in der Lage waren, immer kleiner wurde. So konnte es zu der in einem Teil der Presse leider stark übertrieben dargestellten Vermietungskrise am Berliner Neuwohnungsmarkt kommen. Ohne das Missverhältniss zwischen den hohen Neubaumieten des Jahres 1930 und den niedrigen Einkommen der noch nicht mit Neuwohnungen versorgten unteren Bevölkerungsschichten hätte auch das zeitweilig aussergewöhnlich starke Angebot an Neubauwohnungen (rund 44 ooo Wohnungen betrug der Reinzugang in der Reichshauptstadt 1930) von der wohnungsbedürftigen Nachfrage umgehend aufgenommen werden können. Die unsichere Existenzlage der Arbeiter= und Angestelltenschaft in der allgemeinen Wirtschaftskrise, der Lohn= und Gehaltsabbau haben ebenfalls viele von der Ermietung einer Neubauwohnung abgehalten. Durch die Streckung der Hauszinssteuermittel je Wohnungseinheit wurden die Bestrebungen des gemeinwirtschaftlichen Wohnungsbaus, für die werktätige Bevölkerung hygienisch einwandfreie und räumlich zureichende Wohnungen zu erschwinglichen Mieten zu schaffen, stark gehemmt."

Gegen die einschneidende Kürzung der Hauszinssteuermittel für den Wohnungsbau und die Senkung des Wohnungsstandards der breiten Massen durch Verkleinerung der Wohnungsgrössen nimmt die Gehag auch jetzt wieder entschieden Stellung. Sie hat sich unter dem Zwang der Verhältnisse entschlossen, im Interesse einer Versorgung der werktätigen Bevölkerung Berlins mit preiswerten Neubauwohnungen, deren Erstellung durch die starken Preisstürze am Baumarkt und verbesserte Zinsbedingungen im Jahre 1931 ermöglicht wird, an der Durchführung der neuen Kleinst=Wohnungsbauprogramme mitzuwirken. Sie weist jedoch darauf hin, dass die ungeheure Kürzung der Hauszinssteuermittel für den Wohnungsbau im Rahmen der Notverordnung vom 1. Dezember 1930 nur noch den Bau so weniger

Kleinwohnungen gestattet,dass die jetzige ausserordentliche günstige Preislage am Baumarkt nur wenig für die an niedrigen Kleinwohnungsmieten stärksten interessierte werktätige Bevölkerung ausgenutzt werden kann.

Die allen Arbeitsbeschaffungsprogrammen entgegengesetzte Drosselung der öffentlichen Mittel für den Wohnungsbau durch die Reichsregierung kennzeichnet die Gehag ganz zu Recht als das Musterbeispiel einer negativen Konjunkturpolitik, wie sie am wenigsten in einer Krisenzeit wie der jetzigen angebracht ist.

SPD. Mit dem Ausweis vom 15.Juni veröffentlicht die Reichsbank die Verlustliste für die zweite Juniwoche. Während die Bank für die Woche zum 6.Juni einen Verlust von 163,6 Millionen Mark in Gold und Devisen nachwies,wird diesmal der Verlust mit 543 Millionen Mark angegeben.

Im einzelnen haben die Goldbestände um 534,4 Millionen auf 1 765,6 Millionen und die Bestände an deckungsfähigen Devisen um 8,6 Millionen Mark auf 104,3 Millionen Mark abgenommen. Man muss sich die Entwicklung so denken,dass die Banken,die die gekündigten Kredite auszuzahlen hatten bezw. sich für Kreditkündigungen rüsten mussten,den Kredit der Reichsbank in Anspruch nahmen,um Devisen zu beschaffen. Um diese Devisen zu erhalten,hat die Reichsbank Gold verkauft. Der Vorgang bedingte ein Ansteigen der Handelswechsel und Handelsschecks um rund 309,6 Millionen Mark auf 2 019,1 Millionen Mark. Die Lombardbestände haben sich um 85 Millionen Mark auf 154,8 Millionen Mark gesteigert. Der in diesem Zusammenhang von der Reichsbank gewährte Kredit ist selbstververständlich höher als 309,6 Millionen Mark. Denn in dem Konto Wechsel und Schecks sind auch Auslandswechsel, also Devisen enthalten. Auf diese Devisenreserve hat die Reichsbank zurückgegriffen. Dieser Rückgriff lässt den zusätzlich in Anspruch genommenen Kredit geringer erscheinen als er in Wirklichkeit ist. Geringer erscheint selbstverständlich auch der Verlust der Reichsbank. Man will wissen,dass er um mindestens 200 Millionen Mark grösser ist.

Die Deckung der Noten durch Gold allein verminderte sich auf Grund der Vorgänge auf dem Devisenmarkt von 56,4 % in der Vorwoche auf 45,5 %, die Dekkung durch Gold und deckungsfähige Devisen von 59,2 % auf 48,1%. Die Deckung ist also trotz des Goldverlustes der Reichsbank recht erheblich.

SPD. Der Verein Deutscher Maschinenbau=Anstalten teilt mit,dass der Mai 1931 ohne fühlbare Geschäftsbelebung vorüberging, während sonst eine Steigerung des Auftragseingangs für die Maschinenindustrie zu beobachten sei. Die Anfragen hätten wohl zugenommen,der Auftragseingang habe jedoch den Umfang des Vormonats nicht überschritten. Die durchschnittliche Wochenarbeitszeit habe sich weiter auf dem seit Februar 1931 verzeichneten Stand von etwa 42 Stunden gehalten. Der Beschäftigungsgrad habe 44,7 % der Normalbeschäftigung betragen.

SPD. Der Wochendurchschnittsumsatz im Zentralverband der Deutschen Konsumgenossenschaften wird für den Monat Mai mit 6,88 Mark angegeben.Er liegt damit um 18 Pfennige höher als im Vormonat.Die bessere Entwicklung ist jedoch darauf zurückzuführen,dass der Pfingstbedarf während dieses Jahres im Mai gedeckt wurde.

Im Durchschnitt der letzten 4 Monate betrug der Rückgang des durchschnittlichen Wochenumsatzes 19,2 %.

SPD. Die "Bausparkasse Gemeinschaft der Freunde Wüstenrot" (GDF) hat auf Grund der Besprechung ihrer letzten Bilanz im "Soz.Pressedienst" an die Redaktionen folgende Berichtigung gesandt:

" 1. Es ist unwahr,dass eine grössere Anzahl alter Bausparer,die auf 18 bis 20 % zu schätzen seien,ihre Verträge rückgängig gemacht habe,weil eine Vertrauenskrise unter den Bausparern bestehe; wahr ist vielmehr,dass die GdF ihren Bauspererbestand durch Abstossung einer grösseren Anzahl nach ihrer Ansicht aussichtsloser und die Verwaltung seit Jahren nutzlos belastender Verträge bereinigt hat,und dass die Zahl dieser durch vertragliche Einigung aufgelösten Verträge nicht entfernt den genannten Prozentsatz erreicht.

2. Unwahr ist,dass 7 547 Bausparer seit 1924/25 auf die Zuteilung ihres Baugeldes warten; wahr ist, dass von 7 547 Bausparern von 1924/25 rund 6 ooo die vertragliche Bedingung für den Anspruch auf Teilnahme an den Zuteilungen verfügbarer Baugelder erfüllt und davon rund 4ooo ihr Baugeld,grösstenteils schon vor Jahren,erhalten haben.

3. Unwahr ist,dass nach dem Geschäftsbericht der Betrieb einer Bausparkasse ein gutes Geschäft für ihre Gründer ist,welches in Gewinnen von über 800 ooo RM (1929) und über 600 ooo RM (1930) bestehe. Wahr ist vielmehr,dass bei der GdF weder an die Gründer noch an irgend welche sonstigen Personen die geschäftsplan= oder buchmässigen Ueberschüsse verteilt werden,dass niemandem ein derartiger Anspruch zusteht,sondern der Abwicklung des Bauspargeschäfts durch Zuteilung von Baugeldern an die Bausparer zugeführt werden,was durch ihren Vortrag in voller Höhe auf jeweilige neue Jahresrechnung kontrollierbar ist".

Die Bilanz der GdF ist von Dr.Karl Brockschmidt besprochen worden,der seit Jahren in der Baubewegung steht und als Fachmann einen sehr guten Ruf hat. Brockschmidt bemerkt zu der Berichtigung der GdF folgendes:

Die GdF setzt ihre Methoden der Verschleierung tatsächlicher Verhältnisse, die den kritisierten Geschäftsbericht und ihre Werbeschriften kennzeichnen,fort Wie auch das Berliner Tageblatt und andere Zeitungen feststellten,erschwerte der Geschäftsbericht 1930 die Beurteilungihrer Entwicklung im Vergleich zu den Vorjahren dadurch,dass die Zahlen für das am 1.1.1931 abgetrennte österreichische Geschäft nicht mehr mitgenannt wurden. Auf diese Weise wurde die rückläufige Bewegung des Bestandes an Bausparverträgen im verflossenen Jahre verdeckt. Wenn trotz eines Zuwachses von 7 503 neu im Jahre 1930 angeworbener reichsdeutscher Bausparer die Anzahl der GdF=Sparer in Deutschland und Oesterreich vom 31.5.1930 bis 31.12.1930 - wie man zwar nicht aus dem Geschäftsbericht,sondern aus Statistiken der Deutschen Bau= und Bodenbank erfährt - von 58 771 auf 57 600, also um 1 171 zurückgegangen ist,so liegen mindestens 8674 Vertragsaufhebungen vor. Bei 45 491 reichsdeutschen Bausparern lässt sich damit abschätzen,dass 18-20 % der alten Verträge rückgängig gemacht wurden.Sollte die GdF die Berechtigung dieser Schätzung bestreiten können, so braucht sie nur die wirklichen genauen Ziffern zu nennen und Farbe bekennen. Das geschieht jedoch in der "Berichtigung" nicht. Ob die Verträge im Einzelnen formell von der Gesellschaft oder dem Bausparer gelöst wurden,nachdem die Einstellung der Ratenzahlungen das geschwundene Vertrauen auf baldige Zuteilung oder die zu starke finanzielle Belastung durch den Bausparvertrag demonstriert hatte,ist unerheblich. Ihre vorderhand abschlägig beschiedenen Wünsche nach Hauszinssteuermitteln soll die GdF u.a. mit der wachsenden Ungeduld ihrer Sparer begründet haben.

Der Berichtigung ist zu entnehmen,dass entgegen meinen Schlussfolgerungen aus den kargen Statistiken der GdF nicht 7 547,sondern rund 3 500 Sparer,darunter rund 2 ooo, die alle vertraglichen Voraussetzungen erfüllt haben,seit 1924 bis 1925 vergeblich auf die Zuteilung des gewünschten Eigenheimkredits warten. Mit diesem Effekt dürfte keiner von den 3 500 gerechnet haben,denen in den Reklameschriften erklärt worden war,dass sie "unter Umständen" schon nach einem

Jahre am Ziel seien. Sie alle haben ihre Verträge unter dem Eindruck einer Propaganda abgeschlossen, von der 1927 in einer angesehenen Fachzeitschrift gesagt wurde: "Die GdF erweckt falsche Hoffnungen durch Uebertreibungen der Reklame, missverständliche Darstellungen und Verschweigen ungünstiger Umstände".

Bei einem Gesellschaftskapital von nur 110 ooo Mark konnte die GdF aus den Erträgnissen des Jahres 1930 in Betriebsanlagen, darunter einem grossen neuen Verwaltungsgebäude, 915 ooo Mark investieren und ferner rund 607 ooo Mark den Reserven zuweisen. Es heisst also Missverständnisse fördern, wenn erklärt wird, dass die Ueberschüsse "ausschliesslich der Abwicklung des Bauspargeschäfts durch Zuteilung von Baugeldern an die Bausparer zugeführt werden. Bilanzmässig erkennbar sind damit Ueberschüsse von über 1½ Millionen Mark, zu denen noch Abschreibungen in Höhe von rund 145 ooo Mark kommen. Ob die Gewinne im Betrieb bleiben oder an die Gesellschafter ausgeschüttet werden, ist für die Sparer, die mit den Tarifzahlungen und mit Zinsverlusten die Zeche zahlen müssen, unwichtig. Jedenfalls sind Jahresgewinne in nahezu fünfzehnfacher Höhe des Gesellschaftskapitals schlechterdings nicht mit dem Prädikat "gemeinnützig" vereinbar.

SPD. Der vom Statistischen Reichsamt errechnete Aktienindex (1924-1926 = 100) stellt sich für die Woche vom 8. bis 13. Juni 1931 auf 73,2 gegenüber 77,0 in der Vorwoche, und zwar in der Gruppe Bergbau und Schwerindustrie auf 65,1 (69,6), Gruppe Verarbeitende Industrie auf 63,7 (67,5) und Gruppe Handel und Verkehr auf 96,9 (100,3).

SPD. In einer Generalversammlung der Mansfeld A.G. wurde darauf verwiesen, dass seit Mai Ansätze für eine Besserung in der Braunkohle und bei den Glasfabriken festgestellt werden können. Für die Gesellschaft ist eine Entlastung in der Art eingetreten, dass der Forstbesitz des Konzerns vom preussischen Staat endgültig gekauft worden ist. Von der Kaufsumme in Höhe von 5,5 Millionen Mark fliessen dem Konzern sofort 5 Millionen Mark zu.

SPD. Amtlich wird mitgeteilt: In Sachen der Rothenburger Feuerversicherung A.G., die in der Generalversammlung vom 2. Juni 1931 die Auflösung und Liquidation beschlossen hatte, hat der zur Entscheidung berufene Senat des Reichsaufsichtsamts für Privatversicherung in der Sitzung vom 15. Juni 1930, das am 21. April angeordnete Zahlungsverbot aufrechterhalten. Die Liquidatoren der Gesellschaft haben sich verpflichtet, allmonatlich über den Stand der Liquidation zu berichten und dem Reichsaufsichtsamt eine für den 31. Oktober 1931 aufgestellte Bilanz vorzulegen.

SPD. Die Bank für Brauindustrie belässt es für das Jahr 1930 bei einer Dividende von 11%. Im Geschäftsbericht wird darauf verwiesen, dass der absinkende Bierabsatz zu einer weiteren Konzentration in der Brauindustrie führen werde. Daran wird die Mahnung an die Braukonzerne geknüpft, nicht von der "vorsichtigen Reservenpolitik" abzugehen, da die Braureien diese Reserven nach menschlicher Voraussicht in den nächsten Jahren gut gebrauchen können.

Abgeschwächt.

(Berliner Getreidebörse vom 17. Juni)

SPD. Trotz der innerpolitischen Klärung hielt an der Berliner Produktenbörse vom Mittwoch die schwächere Haltung an. Das Angebot in Weizen, Roggen und Hafer aus neuer Ernte hat nicht wesentlich zugenommen und die Offerten lauteten nicht dringend. Die Mühlen wollten auch infolge der günstigen Witterung das Angebot nur zu geringeren Preisen aufnehmen. Am Markte der handelsrechtlichen Lieferungsgeschäfte gaben infolgedessen die Preise um 1 bis 2 Mark für Brotgetreide nach, während Hafer um etwa 3 Mark abgeschwächt war. Für Promptware hat sich das Angebot in Brotgetreide aus alter Ernte nicht verstärkt, doch wollen auch hier die Mühlen die bisherigen Preise nicht bewilligen. Die Provinzmühlen sind ebenfalls in ihren Preisgeboten vorsichtiger geworden. Weizenmehl liegt nach wie vor ruhig. Für Roggenmehl besteht Nachfrage, besonders für 60%ig ausgemahlene Ware, Gerste sowohl aus alter wie neuer Ernte sehr ruhig.

	16. Juni	17. Juni
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	274 - 276	272 - 274
Roggen	203 - 205	203 - 205
Futter= und Industriegerste	196 - 212	192 - 208
Hafer	178 - 181	176 - 180
Weizenmehl	32,50 - 37,75	32,25 - 37,50
Roggenmehl	27,00 - 28,75	27,00 - 29,00
Weizenkleie	14,00 - 14,25	13,90 - 14,20
Roggenkleie	13,00 - 13,25	12,75 - 13,00

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Juli 278-277 und Brief (Vortag 280), September 237 (238¼), Oktober 237 (238½). Roggen Juli 200¼-199½ bis 200 (202), September 187-186¾ Brief (188½). Oktober 187½ (189). Hafer Juli 183-182 (184¾), September 159-158½ (61¾), Oktober - (161).

Amtliche Kartoffelnotierungen.

SPD. Berliner Grosshandelsnotierungen für Speisekartoffeln am 17. Juni. Gelbfleischige Speisekartoffeln 4,85 bis 5,20, weisse Speisekartoffeln 2,50 bis 2,80, rote Speisekartoffeln 3 bis 3,35, blaue 3,40 bis 3,70 Mark je Zentner. Die Preise verstehen sich für in Berlin bahnstehende Ware bei Abschlüssen von mindestens einer Waggonladung.

SPD. In der Reichshauptstadt ist es zu einer Reihe typischer Pleiten gekommen. So hat die der Baukonzern Lerche & Nippert seine Zahlungen eingestellt. Das Unternehmen war u.a. im Berliner Wohnungsbau tätig.

Eine andere Grosspleite betrifft das Möbelabzahlungsgeschäft Luis Cohn. Die Firma unterhält in Berlin eine Reihe von Filialen. Es wird ein aussergerichtlicher Vergleich angestrebt.

Ihre Zahlungen hat auch die Geldschrank= und Tresorfabrik C. Ader-Arnheim eingestellt. Das Unternehmen verfügt über zahlreiche Spezialfabriken.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S•P•D

Berlin, den 17. Juni 1931

Der Herrenmantel.x

SPD. Heute musste Max einen Herrenmantel zu Herrn Doktor Kolbe in der Passauerstrasse bringen. Der Mantel war nur aufgebügelt worden; es war ein schwerer,prächtiger, ein richtiger "Herrenmantel", made in Manchester.

Max hatte heute wieder seine Windjacke an. Die Mutter hatte heute Morgen gemeint,dass sein besserer Rock geschont werden müsste.

Eben sauste die Elektrische vorüber, die Max nach der Passauerstrasse benutzen musste. Missmutig stand er an der Haltestelle, um auf die nächste Bahn zu warten. "Wenn es nicht so weit wäre, würde ich laufen", dachte er. Der Verdienst von einer halben Mark schwebte ihm vor. Es wurden daraus Zigaretten, Bonbons, Schmöker. Taschengeld bekam er erst wieder in vierzehn Tagen. Er setzte sich in Trab.

Plötzlich fiel ihm ein: Warum den Mantel so schleppen? - Anziehen! -"Wie ich darin wohl aussehen mag?" stellte er sich vor. Immer schwerer wurde der Mantel auf seinem Arme. Max entsann sich der schönen,breiten Revers und der wattierten Schultern. Er lächelte pfiffig. Der junge Mann in der Windjacke trat in einen Hausflur. Heraus kam ein paar Augenblicke später ein gutgekleideter Herr, der einen Manchestermantel trug,mit breiten Revers und wattierten Schultern.

Es war,als wären mit diesem Mantel auch neue Eigenschaften auf Max übergegangen. Eigenschaften von weitgereisten,versierten,gepflegten Männern. Er wuchs in den Mantel hinein. Mädchen,die seine Windjacke vorhin übersehen hatten, lächelten ihn an. Eine alte Frau, die Streichhölzer verkaufte,drängte sich an ihn heran und bat ihn, ihr etwas abzukaufen. Er wollte ihr schon einen Groschen geben; da fiel ihm im letzten Moment ein,dass eine so geringe Gabe nicht zu dem Mantel passen würde. Der Mantel verpflichtete. Da er aber nicht mehr geben konnte, ging er weiter, ohne zu lächeln,die Hände in den Taschen, wo er im Geist ein grosses, dickes Protemonnaie umfasste. Der Mantel hatte eine geheime Antriebskraft. Max entdeckte,dass seine Beziehungen zu den Mädchen aussichtsvoller geworden waren,seitdem er den Mantel trug. Die Distanz war beträchtlich verringert,selbst die Distanz zu dem Portier des grossen Hotels, an dem er eben vorüberging. Auf diesen Mantel konnte jener nicht mehr herabsehen. Dieser Mantel öffnete Max alle Türen; selbst der riesige,galonierte Portier würde die Drehtür für ihn öffnen.

Und da wagte es Max; er konnte einfach nicht widerstehen;es war gar nicht Max; es war der Mantel, es waren - sagen wir einmal - die Gewohnheiten des Mantels. Max huschte durch die Drehtür des Hotels. Damen in Pelzen,Herren mit dicken Zigarren im Munde, Pagen, Kellner liefen an ihm vorüber. Irgendwo ertönte Musik. Max stand in der Halle des grossen Hotels. Er hatte noch die Kraft, sich in einen Sessel fallen zu lassen. Den Mantel behielt er an. Bei dem herbei eilenden Ober bestellte er "einmal Kaffee". Er dachte daran,dass eine Tasse Kaffee in der kleinen Konditorei, wo er manchmal mit Else sass, nur dreissig Pfennige kostete. Er begann jetzt im Mantel zu schwitzen.

Der Kellner brachte ein Gedeck. Max wollte sagen: Ich kann es nicht bezahlen,ich habe 50 Pfennige bei mir. Ich wollte nur... Der Kellner schenkte schon ein. Ein schwarzes Getränk duftete. Max wäre noch weggelaufen,an Pagen, Kellnern,Frauen,Bankdirektoren vorüber,auf die Strasse hinaus. Aber der

Mantel zwang ihn auf den Stuhl. Max hatte keinen Willen mehr; nur der Mantel handelte, bestimmte sein Handeln: Max trank das duftende Getränk aus einem seltsam niedrigen Schälchen. Es war eigentlich nicht mehr Max,der hier sass, sondern der Doktor Kolbe, dem der Mantel gehörte. Es war so schön,zu sitzen in einem Bezirk der grossen Welt und den Geigen und Saxophonen zu lauschen, nach deren Rhythmus wunderbare Frauen tanzten.

Aber der Ober sagte plötzlich: "3 Mark 30, bitte!"

Die Geigen und die Saxophone im Teeraum waren längst verstummt. Die Drehtür war in dauernder Bewegung. Gäste und Fremde strömten hinaus,hinein; man musste sich für den Abend umziehen.

" 3 Mark 30, bitte!"

Jetzt half ihm der Mantel nicht mehr. Max verlor die Haltung. Der Mantel liess ihn jämmerlich im Stich. Max begann zu stottern. Sein Gesicht war schon ganz rot. Er hatte ganz vergessen,dass er einen schönen,teuren Mantel trug.Er hatte nicht mehr die Vorstellungskraft seiner Rolle, die er in dem fremden Mantel zu spielen hatte, um lässig, wie es die Situation erforderte,in die Tasche zu greifen, lässig festzustellen,dass er die Brieftasche verloren oder verlegt haben müsse: "Hier ist meine Adresse; rufen Sie meinetwegen den Geschäftsführer!" Nein, Max stand da wie ein reuiger Sünder. Er passte gar nicht mehr in den Mantel hinein; er schrumpfte zusammen.

"3 Mark 30?" flüsterte Max. "Meine Mutter wird Ihnen das Geld bringen. Lassen Sie mich los; ich muss diesen Mantel abliefern". Aber der Ober zog ihm höflich den Mantel aus. "Pfand!" sagte er kurz, ohne zu schelten,aber auch ohne jene Rücksichtnahme,die er anderen Gästen, die keine Windjacke unter dem Mantel tragen,in solcher Situation erwiesen hätte. Max jammerte: "Der Mantel gehört mir nicht. Nehmen Sie die Windjacke; die gehört mir!" Der Ober lächelte verächtlich; der Geschäftsführer,der unauffällig herbeigeeilt war,lächelte gleichfalls verächtlich. Der Ober hatte den Mantel schon auf dem Arme. "Wo sind Sie beschäftigt?" fragte der Geschäftsführer. Er hielt Max für einen Kleiderdieb. Da nannte Max, Böses ahnend, das Geschäft.

Man telefonierte. Aber die Leitung war dauernd besetzt. Doktor Kolbe rief zum dritten Male wegen des Mantels an. "Unterwegs! Schon unterwegs! hatte der Meister ihn vor zwei Stunden beschwichtigt. Jetzt rang er die Hände,stach sich vor lauter Angst und Aufregung mehrmals in den Finger und schwor Max ein tüchtige Tracht Prügel zu.

Dr. Kolbe musste fluchend mit einem anderen Mantel zur Bahn.

Abends um neun brachte Max den Mantel seinem Herrn und Meister zurück.

Was soll man noch von Max berichten? Er kam zu einem Bäcker in die Lehre.

Kurt Rudolf Neubert.

Sonnenwende im Hochgebirge.[x]

SPD. Der Laichner=Wirt im letzten Dorfe des schmalen Hochtals hatte mit seinen Söhnen und ein paar anderen Burschen für die Sonnenwendnacht eine grosse Sache geplant. Für die in jedem Jahre wachsende Zahl der Fremden wollte er diesmal eine besondere Sensation schaffen. Auf drei verschiedenen Gipfeln sollten Höhenfeuer und kleines Feuerwerk abgebrannt werden.

Das ganze Dorf sprach schon davon,Bürgermeister und freiwillige Feuerwehr hatten ebenfalls ihre Unterstützung zugesagt, und eben klebte der Gemeindeschreiber grosse, bunte Zettel mit der Ankündigung des Ereignisses auf die schwarzen Tafeln am Rathaus und an der Kirche. Sonnenwendfeuer - nicht aus dem Glauben der Bergbewohner heraus, sondern als Anziehungspunkt für romantik= und gefühlshungrige Städter. Heute geben die Veranstalter noch ihre reinen Reklameabsichten kund. In ein paar Jahren aber werden sie - wer weiss? - vielleicht

erkannt haben,dass eine schöne Geschichte dazu die Sache noch wirkungsvoller macht, und man wird sich von alten,heidnischen Bräuchen erzählen. Der Bürgermeister wird dann seinen Leuten eine salbungsvolle Rede halten,sie an die uralten Sitten des Landes erinnern, und vielleicht wird dieser Ort dadurch eine Berühmtheit. Er bekommt einen Stern im Bädeker, Ansichten von ihm werden über die ganze Welt verbreitet, und manch anderes Gasthaus wird noch aufblühen.Diese rosige Perspektive eröffne ich dem alten Graubart von Wirt, der beifällig nickt, während wir zusammen bei einem Schoppen des Weines sitzen,der allein schon einen Besuch lohnt. Ich fürchte nur,der Alte wird bei einer kommenden Fremdeninvasion seine Preise erheblich steigern, und deshalb hätte ich zu unserm Wohl und im Interesse der verlassenen,einsamen Schönheit der umliegenden Bergwelt eigentlich doch lieber schweigen sollen. Aber ich merke an der stillen Nachdenklichkeit meines Gegenüber,dass die Sache schon in dem langsam arbeitenden Gehirn des Mannes Wurzel gefasst hat, und empfehle mich deshalb um zeitig zur Ruhe zu gehen.

Denn am nächsten Morgen geht es schon in aller Frühe zum Aufstieg los. Der eine Sohn des Wirtes und ein Feuerwehrmann in voller Ausrüstung,die im wesentlichen aus einem gefährlich blinkenden Helm besteht, gehen mit uns,und so stampfen wir hintereinander den alten Saumpfad hoch nach den weiten Almwiesen. Alle haben schwer zu schleppen, wir am Proviant für drei Tage,die anderen an allen möglichen Feuerwerkskörpern und Löschgeräten. Dem armen Freiwilligen rinnt in der Sonne der Schweiss von der Pelle, und auf der ersten Hütte macht er schnaufend bei einer freundlichen Sennerin Rast. Auch wir trinken bei ihr ein Glas Milch, marschieren aber dann gleich weiter,weil unser Weg bis zur Unterkunftshütte viel länger ist und die Hitze immer ärger wird. In verschlungenen Serpentinen winden wir uns aufwärts und haben bald die Höhe erreicht,auf der das Höhenfeuer abgebrannt werden soll. Nach dem Blick von hier aus zu urteilen,muss es von beiden Seiten wunderbar zu sehen sein. Auf der einen Seite liegt das Tal mit seinem winzigen Dörflein, auf der anderen liegen die Felsmassen,Gletscher und Schneefelder des fernen Zentralgebirgsstockes.

Jetzt sind wir auch über die letzte,verkrüppelte Waldzone hinaus. Nur noch wenige Latschen stehen in den ausgetrockneten Wiesen,auf denen sich das weidende Vieh mühsam sein Futter zusammensucht. Der graugrüne See in der Mulde ist eisig kalt. Er wird von dem darüber liegenden Gletscher gespeist, hat aber jetzt nur wenig Wasser.

Nun müssen wir über die Geröllhalden weg, von denen die Sonnenstrahlen mit erhöhter Glut zurückgeworfen werden. Hinzu kommt die Beschwerlichkeit des Weges, weil wir bei jedem Schritte von einem Stein zum andern springen müssen. Deshalb sind diese Trümmerfelder an den Rändern der Gletscher bei den Bergsteigern mit Recht unbeliebt. Freudig begrüssen wir den fernen Anblick der Hütte, die wir endlich an einem Bergvorsprung seitlich des Gletschers kleben sehen, und machen zunächst eine wohlverdiente Ruhepause. Zu unsern Füssen liegt die Welt: blühende Wiesen, weiss, rot, gelb, mit langen,wehenden,duftenden Blumen und Kräutern übersät. Wiesen,die sich ins Tal stürzen, Wiesen,die sich wie biegsame Katzen an dunklen Wäldern hinschleichen,und Wiesen, die übermütig mit dem Berge um die Wette in den Himmel laufen. Kleine,ordentliche Dörfer liegen brav um die mütterliche Kirche herum, und einzelne Höfe zerstreuen sich an den hellen und dunklen Waldstreifen und rund um den grünen See. Vor uns aber steigen eisige Gletscherbrüche und harte, graue Felsmassen in die Höhe.

Nach einigen Stunden, kurz vor der Dämmerung, stehen wir an der Schutzhütte. Mit uns sind heute noch viele Andere aufgestiegen, die diesen schönen Sonnenwendtag in ihren geliebten Bergen verbringen wollen. Gemeinsam müssen wir uns in den spärlichen Platz auf den harten Matratzenlagern teilen.

Es ist schon acht Uhr, als wir uns auf den kurzen,aber gefährlichen Weg nach dem vor uns liegenden Gipfel machen,von dem man eine herrliche Rundsicht haben soll. Das letzt Stück müssen wir uns gegenseitig hochseilen. Auf der obersten Spitze können gerade vier Leute sitzen. Die anderen müssen einige

hundert Meter tiefer mit einem günstigen Platz in den Felsen vorlieb nehmen. Noch leuchten die Gletscher,weiss und blau und rötlich. Im Tale flammen die ersten Lichter in den Häusern auf. Hier oben jedoch ist noch Tageshelle. Wir haben eine Wachsfackel mitgenommen, um ebenfalls in der kalten,leblosen Hochgebirgsnacht ein Symbol des wärmenden Lichtes, der Freude und des Sieges anzünden zu können. Viele hundert Meter unter uns sehrn wir, wie jetzt kleine Feuer, wie unstet umherschwirrende Glühwürmchen, geschwungen werden. Gleich darauf schiesst eine Rakete in die Luft und zerspringt in vielfältigen Farben. Dann plötzlich lodern die Flammen auch auf den beiden anderen,noch weiter entfernten Gipfeln auf. Mit Sturmstreichhölzern bringen wir mühsam unsre Fackel in Brand und schwenken sie hin und her, bis von unten eine Antwort kommt. Im Dorfe geht ein Licht nach dem andern aus. Sicher stehen sie jetzt alle draussen und betrachten das grandiose Feuerwerk,das aber nur wenige Minuten anhält.

Dann wird es schaurig finster um uns. Nur ein dünnes,fahles Mondlicht legt sich bleich über die langen Schneefelder. Ein dumpfes Krachen tönt aus den Schluchten,und diesmal ist es nicht der Mensch,sondern die arbeitende Natur, die einen rollenden Steinschlag niedergehen lässt. Mit Mühe lassen wir uns wieder zu der Plattform, auf der die anderen schon sorgenvoll warten,hinunter und steigen gemeinsam zur Hütte ab. Lange noch sitzen wir bei dampfendem Tee und rundgehendem Erzählen wach. In wenigen Stunden liegen schon wieder die ersten Strahlen der alle Finsternis überwindenden Sonne auf den höchsten Bergspitzen.

Karl Möller.

Reisebilder aus Spanien.[x]

Stadtbilder.

SPD. Wer hätte nicht schon einmal die spanischen Städte rühmen hören? Und die Sehenwürdigkeiten,die sie bieten?

Diese Lobpreisungen haben gewiss ihre Berechtigung, denn schöne Städte gibt es in diesem Lande zweifellos,undberühmte Sehenswürdigkeiten desgleichen. Sind doch auch die Stadtverwaltungen zumeist bemüht, ihren Ort den Fremden, die alljährlich in grösserer Zahl Spanien aufsuchen, im günstigsten Licht zu präsentieren. Wenigstens so weit, wie eben die Fremden bei ihren Besichtigungsreisen kommen könnten. Denn über das Zentrum kommen die ja doch zumeist nicht hinaus.

Das Zentrum sind die Stadtteile, die sich um den Bahnhof und um den Hafen, wo die Reisenden ankommen,gruppieren. Das Zentrum ist eben der Mittelpunkt der Stadt und des Verkehrs. Das Zentrum bedeutet: breite, asphaltierte Grosstadtstrassen,die von hohen,modernen Bauten flankiert sind, von Geschäfts= und Warenhäusern mit prächtigen Auslagen,von Bankgebäuden und Verkehrsagenturen,von Hotels und Kaffeehäusern,von staatlichen Gebäuden usw. Das Zentrum bedeutet Strassen,durch die sich ununterbrochen ein eilender Menschenstrom ergiesst, durch die der moderne Verkehr mit Kraftdroschken,Autobussen und Trambahnen lärmend flutet. Wo Palmen oder Platanen dem Fussgänger Schatten spenden in der Hitze des Tages,wo Strassenreiniger dauernd für Sauberkeit sorgen. Im Zentrum sind die grossen Plätze, auf denen die Verkehrsadern einmünden,auf denen das Rathaus steht oder die Universität oder ein sonstiges hervorragendes Bauwerk, wo Denkmäler irgendwelcher bedeutender Männer oder unbedeutender Fürsten protzen. Im Zentrum ist die prächtige Kathedrale mit ihren überreichen Schätzen; da sind alle die andern Kirchen und Kapellen, die mit ihrer grossen Schwester gern konkurrieren möchten,da befinden sich auch die Sammlungen und Museen, die den Forscher und Kunstliebhaber in ihren Bann ziehen. Also Glanz und Reichtum und modernes Leben,wohin man sieht.

Aber ist das Zentrum die Stadt? Nein! Nur ein Teil von ihr, und oft nur ein kleiner! Rings herum aber schliessen sich die andern Stadtteile und Vor=städte an,die freilich meist ein völlig anderes Gepräge zur Schau tragen. Man braucht von einer der Hauptverkehrsstrassen nur in eine schmale Seitengasse ab=zubiegen, ist kaum einige hundert Schritte weit gegangen,da wähnt man sich plötzlich in einer vollkommen andern Welt! Hier sind die Gassen eng und krumm und winklig. Zwischen grauen,verwahrlosten Häusern sind Leinen gezogen,auf de=nen Wäschefetzen zum Trocknen hängen. Auf abscheulich holperigem Pflaster stol=pert man durch die Strassen,deren Sehenwürdigkeiten höchstens die Dreckhaufen bilden,die vor den Häusern entstehen,weil in angeborener und verständlicher Be=quemlichkeit die Anwohner allen Schmutz und Unrat kurzerhand vor die Tür werfen Da sich in diese Gegenden höchst selten ein Strassenkehrer verirrt, so geht von den Dreckhaufen das,was nicht von Bettlern und Lumpensammlern noch herausge=sucht oder von den zahlreich herumstreichenden Hunden und Katzen gefressen wird den Weg alles Irdischen: es verfault. Die Düfte, die da vom Boden aufsteigen, vermischen sich mit den aus den Häusern strömenden Schwaden von gesottenem Olivenöl, und das gibt zusammen ein Aroma,das mit Rosenduft verdammt wenig zu tun hat.

In diesen engen und dunklen Gassen, aus deren Gewirr sich der Fremde oft schwer herausfindet,wohnt die Arbeiterschaft, die wohl die Villen und Paläste bauen darf, selbst aber in den veralteten Elendsvierteln hausen muss. Vom "Zau=ber des sonnigen Südens", vom "Schönen Spanien", und wie die bombastischen Schlagworte alle heissen mögen, merkt man hier nichts. Auch nicht eine Spur.---

Gärten und Parks.

In einer Beziehung muss man den Spaniern uneingeschränktes Lob zollen; das ist die Anlage von Parks und öffentlichen Gärten. Darin sind sie Meister. All das,was einem die Natur in den oft in vielen Tagereisen durchwanderten öden und wüsten Gegenden vorenthält, in denen das Auge vergeblich Ausschau hält nach etwas Grünem, nach Bäumen oder Sträuchern, und dabei doch nur auf graue Fels=massen oder bestenfalls auf verstaubte Kaktusbüsche und verbrannte Disteln fällt,das findet man dafür in den städtischen Parks in hochkonzentrierter Form. Alle Bäume und sonstigen Gewächse des Südens sind hier vereinigt. Exotische, tropische und subtropische Pflanzen gedeihen unter der pflegenden Hand des Gärtners inüppigster Weise. Und vor allem Blumen,Blumen! Leuchtend bunte,be=törende Düfte ausströmende Blumen. Denn das ist das Wunderbare dieser spani=schen Gärten: Sie bieten nicht nur die Farbenpracht für die Augen,sondern in gleichem Masse die würzigen, balsamischen Gerüche für die Nase dar. Zwischen all dem vielfältigen Pflanzengewirr sind Wasserkünste und kleine Teiche ange=legt, sprudeln Springbrunnen mit feinem Strahl in die Luft. Und überall,aus den Büschen und Hecken, erklingt das Jubilieren der Vögel. Ein Spaziergang durch solch einen Park, vor allem in den grösseren Städten,die oft wahre Wun=derwerke der Gärtnerkunst aufzuweisen haben, söhnt einen mit mancher Enttäu=schung aus,die man sonst im Lande erlebte.

Kino im Freien.

Gegen Abend werden auf einem grossen Platze einige Fuhren Stühle und Bän=ke angefahren und in der Mitte des Platzes aufgestellt. Rings um die Sitz=plätze zieht man zur Absperrung ein Seil. Vor den Bankreihen wird eine grosse Leinwand entrollt und aufgespannt, und auf der entgegengesetzten Seite wird in einer Kabine der Filmapparat untergebracht.

So, schon ist das "Freiluftkino" fertig; es fehlen nur noch die Besucher. Die lassen nicht lange auf sich warten. Mit einbrechender Dunkelheit füllen sich die Plätze, die man für ein verhältnismässig niedriges Eintrittsgeld er=werben kann. Aber mindestens ebenso viele Zuschauer,wie im abgegrenzten Raume sitzen,stehen eng beieinander rings um das Seil und geniessen die Vorstellung als "Zaungäste".

Um zehn Uhr beginnt das Theater. Zuerst kommt die Wochenschau, dann ein kitschiger amerikanischer Wildwest=Film. Musik gibt es nicht; dafür unterhält

sich die Menge laut und ungeniert miteinander,preisen Händler,die sich mit ihren Körben durch die Sitzreihen zwängen,mit grellen Rufen ihre Waren an,ist das Rattern der Filmmaschine zu hören.

Und während hier die Menschen in der warmen Sommernacht sitzen und voll Spannung die Vorgänge auf der Leinwand verfolgen,zieht über ihren Häuptern Stern um Stern am dunklen Himmelsdom auf. Ein Schauspiel, von den Meisten unbeobachtet,aber doch hundertfältig schöner als die Schauergeschichte auf der flimmernden weissen Wand.

Rudolf Schneider.

Künstliche Krüppel.[x]

SPD. Wenn es den gekrönten Herren des Mittelalters an Witz fehlte,dann liessen Spässe waren erträglich, solange sie die gute Verdauung des Monarchen nicht störten. Sagte der Hofnarr wirklich einmal die Wahrheit, so war er komplett verrückt und nicht mehr zu gebrauchen. Man schlug ihm flink das Haupt ab und kaufte einen neuen Hofnarren. Glücklich der Fürst,der einen harmlosen Narren sein eigen nannte. Der besondere Stolz der mittelalterlichen Herren aber war: einen Narren zu besitzen,der nicht nur geistig, sondern auch körperlich verkrüppelt war. Solche Wesen standen hoch im Kurse.Spanische Spezialität war die Krüppelzucht. Man schnürte Waisenkindern Arme und Beine ab,erstickte den Blutkreislauf und erhielt später den "Menschlichen Hund" teuer bezahlt.Oder man setzte Knaben in eine Tonne,verschloss sie oben,dass nur der Kopf heraussah, und wartete ein paar Jahre. Erwachsen kam dann ein "Fassmensch" zum Vorschein,dessen Rumpf die Form einer Tonne hatte. Seine Majestät, Seine Durchlaucht lachten sich halb tot und zahlten für das Unikum viele tausend blanke Taler.

Das war die abscheulichste Form des Menschenhandels,die es je gegeben hat. Heute leben wir im zwanzigsten Jahrhundert, und es ist vorüber damit bei uns. Die Köpfe der Könige rollten bald nach den Köpfen unbrauchbarer Hofnarren in das Sägemehl, zum mindesten symbolisch. Und die Menschenhändler von heute haben sich auf andere Dinge spezialisiert: Schönheitskonkurrenzen,Boxbetrieb, Völkerschauen,Fremdenlegion,ausländische Saisonarbeit und so weiter.

Aber wie es heute in Afrika und Asien einen geheimen Sklavenhandel immer noch gibt, so existiert auch die Krüppelerzeugung noch heute. In China sind die "Ungeheuer" als Ausstellungsobjekte auf Jahrmärkten sehr beliebt. Der mittelalterliche Menschenhandel und die "Zucht" von Krüppeln blüht noch immer.

Die Rezepte kann nur der menschliche Wahnsinn eingegeben haben.Der "Wurmmensch"...Beine und Arme des Kindes werden amputiert,die Stimmbänder herausgerissen. Ist dieses unglückliche Wesen erwachsen,so kann es weder sprechen, noch gehen noch ohne Hilfe essen. Aber - der "Manager" verdient eine Stange Gold damit. Oder: durch Einspritzungen werden die verstümmelten Füsse zu unförmigen Klumpen verwandelt. Das ist der "Pferdemensch",der den Besitzern chinesischer Jahrmarktbuden zu phantastischen Preisen verkauft wird.Der "menschliche Affe" wird auf besonders schwierige Weise "gezüchtet".Man entfernt einem Kind ein Stück Haut, löst einem lebenden Tier ein Stück von der gleichen Grösse und bindet es auf die Wunde. Ist die Tierhaut angewachsen,so wird das Tier getötet. Im Verlaufe vieler Jahre wöchst endlich ein "Ungeheuer" heran,das am ganzen Körper mit Fell bedeckt ist. Nur das Gesicht bleibt,wie es gewesen ist. Warum? Die Bestie mit dem Menschenkopf- - -welche herrliche Reklame für einen Kuriositätenhändler!

Der blosse Gedanke an solche Auswüchse des Schachergeistes treibt einem die Schamröte ins Gesicht. Die fortschreitende Aufklärung im Fernen Osten,das

Vordringen moderner Ideen auch in die entlegensten Orte wird endlich dafür sorgen, dass die künstliche Züchtigung von Krüppeln auch in China nun bald der Vergangenheit angehört.

B.M.V.

Zeitenwende im Roman.

SPD. In der Literatur der Gegenwart nehmen Zeitroman und Zeitstück eine besonders bevorzugte Stelle ein. Diese Erscheinung ist nicht einfach als eine Mode zu werten, sondern sie ist heute wie auch in früheren Zeitaltern das naturnotwendige Begleitmotiv einer sich anbahnenden grossen gesellschaftlichen Umwälzung, eines allgemeinen menschheitlichen Erlebens. Das ist der Sinn der zahlreichen Kriegsromane, die in den letzten Jahren in allen Ländern aufgetaucht sind. Nur wenige dieser Bücher werden - weil sie, wie etwa Remarque's "Im Westen nicht Neues", zeitliche mit ewiger Aktualität verbinden - noch in Jahrzehnten literarische Geltung behalten. Aber auch unsre grössten Erzähler wenden sich mehr und mehr dem Zeitroman im weitesten und tiefsten Sinne zu. Zu dieser Gattung gehören etwa Döblin's "Berlin, Alexanderplatz" und "Der Fall Maurizius" von Jakob Wassermann. Und dieser "Fall Maurizius" hat neuerdings im "Etzel Andergast" eine Fortsetzung von dokumentarischer Bedeutung bekommen.

Wassermanns neuestes Werk ist mehr und - je nachdem - auch weniger als ein Roman. Es ist mehr als eine blosse erzählende Dichtung, denn es wendet sich nicht allein an unsre Phantasie, sondern zwingt uns unmittelbar zur Durchdenkung und kritischen Beurteilung der aufgeworfenen Probleme. Es ist eben deshalb auch - streng ästhetisch-stilistisch betrachtet - weniger als ein Roman, denn es gibt oft eher eine Kommentierung als eine objektive künstlerische Gestaltung der Vorgänge. Aber die war hier auch offenbar garnicht die Absicht des Dichters. Es ist keineswegs etwa ein effektsicherer Kunstgriff, sondern ein Zeichen der echten Ergriffenheit des Verfassers von seinem Stoffe, wenn er uns am Beispiel eines charakteristischen Schicksals die gegenwärtige Zeitenwende zu demonstrieren sucht. Die "Vor-Welt" von 1914 (der Heines Wort "Denk' ich an Deutschland in der Nacht..." als Leitmotiv dient) und die (vom ersten Takte der "Schicksals"-Symphonie Beethovens eingeleitete) anderthalb Jahrzehnte später liegende "Mit-Welt" werden einander gegenübergestellt. Und der Kern des dargestellten Problems wird im Beginn des zweiten Teils mit den Worten angedeutet. "Die Welt, die wir verlassen haben, ist von der, die wir betreten, so verschieden, dass kein Gleichnis es veranschaulichen kann..."

Die ausserordentliche geistige Universalität, mit der Wassermann an einem höchst individuellen Einzelschicksal mit grösster sprachlicher Klarheit und Unmittelbarkeit die Zeitenwende, in der wir heute stehen, veranschaulicht, macht den "Etzel Andergast" zur wahrsten und aktuellsten bisher vorliegenden Auseinandersetzung mit dem vielfach rätselvoll erscheinenden Antlitz unsrer Zeit. Mehr als irgendwann früher steht das Problem der jungen Generation im Mittelpunkt unsrer gesellschaftlichen Neuformung. An der ganz und gar nicht mehr mit der Zeit von 1914 verbundenen modernen Jugend wird die Psychologie der traditionslosen "Neuen Sachlichkeit" erkennbar, die doch auch nur einen Verlegenheitsausweg aus dem hoffnungslos erscheinenden geistigen Wirrwarr unserer Zeit bedeutet. Das Jugendbundswesen, der Zusammenschluss in politischen Cliquen und Bewegungen, die Gewalttätigkeit der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, die Feindschaft der jungen gegen die ältere Generation, die Sehnsucht nach neuen Lebensformen in Gemeinschaftssiedlungen, politisches und geistiges Abenteurer- und Hochstaplertum - das alles ist in der zwischen 1914 und 1928 liegenden Zeitenwende begründet. Der tragische Irrtum dieser Jugend ist es, dass sie alle vorhergegangene Entwicklung nicht anerkennen will und je-

den Zusammenhang mit der Vergangenheit zurückweist. Aber es gibt gewisse ewige Gesetze,die stärker sind als jedes Andersseinwollen. Am deutlichsten kommt das in den Beziehungen der Geschlechter zueinander zur Geltung.Etzels Verhältnis zur Mutter, zur Geliebten, zur Dirne, zu heranwachsenden jungen Mädchen wird von ewig gültigen Urtrieben der menschlichen Seele bestimmt.Alle abstrakten Begriffe, mit denen die Welt umgestürzt werden soll - wie etwa Etzels Gerechtigkeitsfanatismus -,erweisen sich als relativ gegenüber den konkreten Erscheinungen und Forderungen des Lebens. Etzels Vertrauensbruch gegenüber dem von ihm so hoch verehrten Doktor Kerkhoven, den er schmählich mit dessen Gattin hintergeht, wird dem landläufigen Moralempfinden als Schuftigkeit erscheinen,während er doch ganz einfach einer zwingenden psychi= schen Naturgesetzlichkeit entspringt.

Jeder Zeitabschnitt,erscheine er auch noch so neuartig und revolutionär, ist ein ursächlich bedingter Uebergang vom vorhergegangenen zum kommenden Zeitalter. Ewig ist die Entwicklung im Flusse. Diese uralte Erkenntnis ergibt sich auch bei der Betrachtung der gesellschaftlichen Gärung,die wir heute er= leben. Mit Recht setzt Wassermann sie deshalb an den Schluss seines Romans,in dem er die menschheitliche Allgemeingültigkeit der geistigen und sozialen Str mungen unsrer Zeit mit der proletischen Zuverlässigkeit des Dichters deutet, der schon seit dem Altertum als "Seher" anerkannt wird.

Dr.Wilhelm Bolze.

SPD. Giftiges Holz.x Es ist bekannt,dass verschiedene Metalle bei den Menschen,die mit ihnen herumhantieren müssen,Erkrankungen hervorrufen können. So kommen z.B. bei den Setzern in Buchdruckereien,die täglich zahllose Blei= buchstaben in die Hand nehmen,häufig Bleivergiftungen vor. Weniger bekannt ist es aber,dass es auch giftiges Holz gibt, z.B. das südafrikanische Buchs= baum= und das australische Moah=Holz. Viele dieser ausländischen Holzarten werden wegen ihrer Schönheit bei uns eingeführt und zu den verschiedensten Zwecken, zu Kunstmöbeln,Täfelungen usw. verwendet. Tischler,die sich mit der Verarbeitung dieser Hölzer beschäftigen,wurden verschiedentlich in lange Zeit unbekannter Weise krank, erlitten Lähmungen usw.,ohne dass anfangs die Ur= sache ergründet werden konnte. Erst die Untersuchung der Holzarten,mit deren Verarbeitung die Erkrankten sich zuletzt beschäftigten, hat ergeben,dass die Erkrankungen auf teilweise recht giftige Alkaloide zurückzuführen waren,die diese Hölzer enthielten.

SPD. Im Schatten des Grossen.x Es ist nicht sehr bekannt,dass der grosse Komponist Meyerbeer einen Neffen hatte,der auch komponierte. Als nun eines Tages der weltberühmte Meister gestorben war, setzte sich der Neffe hin und komponierte eine Trauermusik. Die er dem Maestro Rossini vorlegte. Rossi= ni prüfte die Musik genau, gab sie dann dem Neffen zurück und erwiderte auf die Frage, was er davon halte: "Nicht gerade schlecht. Aber es wäre mir lie= ber gewesen, Sie wären gestorben und Ihr Onkel hätte eine Trauermusik auf Ihren Tod geschrieben."

Ein wirklicher Politiker zu sein,ist eine ebenso harte und ernste Sache wie wahrhaft moralisch zu sein.

Bacon.